

Prälatin Roswitha Alterhoff

## Predigt zur Ordination am 28. Oktober 2007 in Homberg

Liebe Gemeinde, insbesondere liebe Ordinanden,

Abschied nehmen ist angesagt. Abschied von einer langen Ausbildung, vom Ausprobieren und Testen, was mit einem Pfarramt verbunden ist, Abschied vom bisherigen Wohnort, von Menschen, denen Sie nahe gekommen sind; von der Abhängigkeit in die Eigenverantwortung. Der Tag der Ordination markiert eine bedeutsame Schwelle. Niemand wird diesen Tag in seinem Lebenslauf vergessen. Er ist genauso wichtig wie der Tag der Konfirmation, an dem wir des Segens Gottes vergewissert wurden für unseren Lebensweg und den Weg des Glaubens. Etwas Neues beginnt mit dem heutigen Tag.

Abschied ist auch angesagt für die Jünger Jesu. Sie befinden sich auf der Schwelle vom Lernen zur Nachfolge. Mitten in die Abschiedsreden Jesu hat der Evangelist Johannes das Kernstück, das Gebot der Liebe, gestellt. Abschied heißt Neubeginn. Etwas Neues soll wachsen.

Der Weg ins Pfarramt, auch ein Weg vom Lernen zur Nachfolge. Was ist wichtig?

Als Erstes prägt Jesus den Seinen eindrücklich das Gebot der Liebe ein.

Von der Liebe reden wir gern. Wir können dazu unendlich viele Geschichten erzählen. Fast alle sind geprägt durch ein hohes Maß an Emotionen und bunten Gefühlswelten. Anders hier: Wir werden hineingenommen in eine bereits bestehende Liebesbeziehung, in die zwischen Gott und Jesus Christus. Diese Verortung ist befreiend: Wir müssen nicht großartig unsere Gefühlsfähigkeit bemühen, keine Vorleistung erbringen. Wir sind schon da angekommen: In der Liebe Gottes, ohne Gegenleistung. Damit stärkt Gott von sich aus unsere Liebesfähigkeit, unser Selbstvertrauen. Das haben wir oft nötig und werden es nötig haben, weil man bedingungslose Liebe oft nicht wahrhaben kann. Schon gar nicht die Liebe Gottes. Was nun für uns gilt, das gilt genauso auch für die anderen

neben mir, für seine Gemeinde. Sie sind Geliebte Gottes, auch wenn ich sie ärgerlich oder unsympathisch finde, wenn

ich den anderen in seiner Art nicht verstehe. Sie sind auch hineingenommen in diese Liebesbeziehung. Wenn ich sie mit diesen Augen ansehe, dann verbietet es sich von selber, dass ich irgendeinem anderen Menschen die Liebe Gottes abspreche. Es ist nicht immer Zuneigung oder Sympathie, was mich mit anderen verbindet, das braucht es auch nicht.

Umso mehr wird es in der Begegnung mit Mitarbeitenden, neuen Kirchenvorständen, Gemeindegliedern und Fremden helfen, wenn ich sie in diese Beziehung hineingestellt sehe. Ja, es wird regelrecht Freude machen, neue Menschen kennenzulernen und mit Ihnen gemeinsam Gemeindeleben zu gestalten. Deshalb sagt es Jesus, damit seine Freude in uns bleibe und unsere Freude vollkommen werde.

Das ist sein Gebot, dass wir uns untereinander lieben. Mit Gebot verbinden wir leider meistens Gesetz oder gar Befehl. So scheint es sich mit der Liebe nicht zu vertragen, die man ja schließlich nicht befehlen kann. Dies Gebot bedeutet aber weit mehr: Es ist eine lebenserhaltende Richtlinie, die ich mir vergegenwärtigen kann, wenn es schwer wird. Gerade dann

entfaltet sie ihre Kraft. Uns traut Christus etwas zu: Dass wir seiner Liebe Gestalt geben können und diese Gestalt auch bei anderen entdecken.

Dann kommt eine neue Anrede: Ihr seid meine Freunde! Es ist ein Ehrentitel: Jesu Freunde zu sein. Freunde haben eine eigene Würde. Sie sind Teilhabende und Wissende. Ihnen gehört unser ungeteiltes Vertrauen. Sie sind nicht wie Knechte abhängig und in Unkenntnis gelassen über das, was angesagt ist. Sie denken mit und sind da in schweren Stunden.

Was würde Jesus dazu sagen? Diese Frage Niemöllers muss keine Frage bleiben. Wir wissen im Grunde sehr gut, was Jesus sagen würde zu den Ungerechtigkeiten, Abhängigkeiten und angeblichen Sachzwängen in dieser Welt. So hat das Amt der Freunde auch eine politische Dimension.

Vor den Abschiedsreden Jesu steht die Geschichte von der Fußwaschung. Ein Beispiel hat er uns gegeben, damit wir tun, wie er uns getan hat. Das Sakrament der Nächstenliebe wird ganz anschaulich im Füße waschen. Es lässt sich leicht übertragen auf alle Dienstleistungen in der Gemeinde:

Kranke und Gefangene besuchen, Hungrige speisen, Fremde beherbergen. Insofern sind die Freunde Jesu „parteilich“ und bringen dies auch zum Ausdruck.

Die ganz große Vergewisserung nun besteht in der Feststellung: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt.“ Also er hat den Anfang gemacht. Die christliche Gemeinde ist nicht entstanden wie ein Verein, wo Menschen sich treffen und beschließen, nun mit einer neuen Satzung eine Gemeinde zu gründen. Er hat uns erwählt. Das heißt: Wir sind gerufen und für die Nachfolge bestimmt.

Vielleicht sind wir der Meinung, wir hätten unseren Beruf selbst gewählt oder wären autonom in der Partnerwahl. Wären wir das wirklich, das Ergebnis sähe doch nach Menschen gemachten Kriterien aus: Leistungsstark, durchschlagskräftig, attraktiv. Ich habe euch erwählt, sagt Jesus. Und damit haben wir aber auch gar nichts dazu getan. So wie ich bin, will er mich haben. Und die anderen auch.

Das ist der tiefe Sinn der Berufung: Gott hat schon gehandelt und mich gewollt, bevor ich mir darüber Gedanken gemacht habe, was werden könnte. Eine bessere Aussendung ins

Pfarramt kann man sich gar nicht vorstellen. Dabei treffen wir wunderbarerweise auf all die, die Gott auch gewollt hat.

Ziel dieser Bestimmung ist es, Frucht zu bringen. Die wird sich auch einstellen, vielleicht da, wo wir sie nicht vermuten. Wir dürfen jedenfalls darum bitten. In Jesu Namen. Amen

Roswitha Alterhoff

Prälatin der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

